

Spangenberg Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgehung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Erchein:

wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittags für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementpreis pro Monat 1 G. M. frei ins Haus, einschließlich der Beilagen „Rund um den Erdball“, „Fröhliche Welt“, „Land- und Hauswirtschaft“, „Frauenwelt“, „Unterhaltungsbeilage“, „Unterhaltung und Wissen“.

Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 1,20 M. Telegramm-Adresse: Zeitung. Fernsprecher 27.



Anzeigen

werden die sechsseitigen 8 mm hohe (Bett)-Zeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet; auswärts 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt, Reklamen kosten pro Zeile 40 Pfg. Verbindlichkeit für Blatz, Datenverzeichnis und Beleglieferung ausgeschlossen. Anzeigen an Postfachkonto Frankfurt a. Main Nr. 20771.

Annahmehöhe für Inserate und Auskunft beträgt 15 Pfg. Zeitungsbeilagen werden billiger berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer. Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer, Spangenberg.

Nr. 89

Donnerstag, den 25. Juli 1929.

22. Jahrgang.

Personen, die sich sehr untertänig gebärden, ist nie ganz zu trauen; sie sind auch anderer Stimmungen fähig; oder es lebt in ihrem Innern ein tief verborgener Haß oder Neid gegen die, welche sie zu verehren scheinen, ja selbst wirklich verehren.

Staatsanwalt im Unrecht.

— Kattowitz, 25. Juli.

Der Prozeß gegen den Führer des Deutschen Volksbundes Otto Illig wird nach wie vor mit größter Aufmerksamkeit von der Presse der nationalen Minderheiten in Polen verfolgt. Aber nicht nur die fremden Sellschrauben im polnischen Staate, auch die großen Zeitungen und Nachrichtenbüros Polens und des Auslandes bekunden großes Interesse für den Prozeß. Tag für Tag werden ausführliche Berichte von Kattowitz nach Berlin, Genf und Warschau telephoniert.

Ueber den voraussichtlichen Ausgang des Prozesses wird man sich am besten jedes Urteils enthalten. Mit der Unabhängigkeit des Richters ist es in Polen nicht weit her, und das mahnt zur Vorsicht.

Festgehalten werden muß aber, daß gleich der erste Tag des Illig-Prozesses zwei bemerkenswerte Ereignisse gebracht hat. Otto Illig hat mit Temperament und mit einleuchtenden Argumenten die Anklageschrift widerlegt, eine Fülle von Widersprüchen aufzeigt, und darüber hinaus wurde deutlich, daß die vom Staatsanwalt formulierten Vorwürfe an einer inneren Unmöglichkeit kranken! Nicht hinweggehen kann man ferner über die ganz gewiß nicht einwandfreien Methoden der polnischen Militärpolizei, auf die der Illig-Prozeß erneut ein helles Licht geworfen hat.

Nach den Darlegungen der Anklageschrift hat Illig dem polnischen Militärpflichtigen Viktor Wialucha in schwerem Deutsch eine Weisung ausgestellt, damit Wialucha nicht Soldat zu werden brauchte, er vielmehr über die Grenze nach Deutschland entkommen und dort eine Existenz finden konnte. Und dabei hat Illig — wie es übrigens auch einige Zeugen bereitwillig anerkannt — vom ersten Tage der Polenherkunft in Ostoberschlesien an den Angehörigen der deutschen Minderheit auseinandergesetzt, es sei Pflicht, in Ostoberschlesien auszuharren, dem polnischen Staat zu geben, was Polen verlangen könne, und der deutschen Kultur treu zu bleiben.

Mit anderen Worten: die Bevölkerung Ostoberschlesiens soll auf der heimatischen Scholle ausdauern, bewahrt ihrer Pflichten gegenüber der deutschen Kultur-Gemeinschaft und dem polnischen Staat!

Ein Mann, der eine derartige klare und entschlossene Auffassung vertritt, mag zwar den Polen als Führer der Minderheiten hier und da un bequem sein, er kann aber nie in Lagen geraten, in denen er mit den polnischen Staatsorganen in Konflikt kommt. Womöglich gelangt sein Fall, daß, wenn Viktor Wialucha den Weg zu Illig angetreten hätte, er von Illig nicht die „Weisung“ mitgenommen haben würde, wohl aber den Rat in Ostoberschlesien auszuharren!

Wie windig es mit der Anklage bestellt ist, ergibt sich auch daraus, daß die polnische Militärpolizei, obwohl sie ihr geheimes Spitzglas auf Illig gesetzt und es mit verlockenden Preisen angefeuert hat, nur eine einzige — gefälschte — „Weisung“ in die Hand bekommen konnte.

Mit welchen Mitteln aber die Polen gearbeitet haben, zeigte die Aussage des früheren Leiters des polnischen Nachrichtendienstes Kapitän Bzdson. Man hat einige männliche und weibliche Angehörige dem Deutschen Volksbund und dem deutschen Generalkonsulat abspitzig gemacht und für den polnischen Spionagedienst genommen und hat achtzehn Monate hindurch täglich bis an die dreihundert Briefe und Aktenstücke des Volksbundes und des Generalkonsulats photographiert.

Vierertel des gefälschten Dokuments ist hauptsächlich der Hauptbelastungszeuge des Staatsanwalts, der berichtigte Agent Bielawski, der im Gerichtssaal zwar erklärte, nie und nimmer würde er ein Dokument fälschen, der dann aber doch zugeben mußte,

daß er wegen Unkundeanfälligkeiten und andere Details über Dinge sehr polnische Spitzglaspatent verloren hat.

Die ehemaligen Angestellten des Volksbundes, die mit der polnischen Spionage Hand in Hand gearbeitet haben, die 27 jährige Maria Wazil und eine gewisse Knebel, gaben ihre Tätigkeit unumwunden zu, konnten aber Belastendes gegen Illig nicht vorbringen. Von den weiteren Zeugen wollte der Polizeikommissar Brodniecki gehört haben, daß die deutschen Grenzbehörden Ausnahme des Volksbundes als gültigen Passierschein ansehen. Beweise für diese Aussage konnte er nicht beibringen! Interessant war die Mitteilung des Kapitäns Bzdson, nach der im Bereich des Bezirkskommandos Königsgrütze jährlich 150 Militärpflichtige über die Grenze flüchten!

Doch das hat alles mit dem Fall Illig nicht das geringste zu tun. Der Gesamteindruck der ersten Prozeßtage ist der, daß der polnische Staatsanwalt leichtfertig Anklage erhoben hat und die „Weisung“ der Anklagebehörde nicht aus den Geheimfächern des Reichsarchivs stammt, wohl aber aus einer Fälscherwerkstatt, der man hoffentlich bald das Handwerk legen wird.

Der Kriegsschlichtungspakt in Kraft.

Telegrammwechsel Hindenburgs mit dem amerikanischen Präsidenten.

Am Mittwoch wurde in Washington feierlich das Inkrafttreten des im August 1928 in Paris unterzeichneten Kriegsschlichtungspaktes verkündet. Reichspräsident von Hindenburg richtete folgendes Telegramm an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, Hoover: „Was Anlaß des Inkrafttretens des Paktes zur Beilegung des Krieges, an dessen Zustandekommen die Vereinigten Staaten von Amerika einen so hervorragenden Anteil haben, spreche ich Ihnen, Herr Präsident, die herzlichsten Glückwünsche aus. Ich hege die Hoffnung, daß dieser Pakt bei der Gestaltung der Beziehungen zwischen den Völkern seine Kraft bewahren und dazu beitragen wird, den Weltfrieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit zu sichern.“

v. Hindenburg.
Präsident Hoover erwiderte das Telegramm. Der amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen, Stimson, wechselte mit Stresemann Telegramme.

Amerika erbittet deutsche Mitwirkung.

Stimson unterrichtet die deutsche Botschaft.
Der amerikanische Staatssekretär Stimson unterrichtet die deutsche Botschaft in Washington von den im Interesse der Beilegung eines russisch-chinesischen Krieges ergriffenen Maßnahmen und hat unter Hinweis auf die von Deutschland verfolgte Friedenspolitik die Reichsregierung, auch das Friedenswerk in Ostasien zu unterstützen. Er freut sich, daß jetzt alle Großmächte an dem großen Friedenswerk beteiligt seien und hofft, daß der Ausdruck der öffentlichen Meinung der ganzen Welt so stark werde, daß China und Rußland jeden Gedanken an Krieg aufgeben.

Botschafter Solf Schiedsmann?

Es mehren sich im übrigen die Stimmen, die Deutschland als geeignet für die Nebenrolle des Schiedsmanns bezeichnen. In dem früheren Botschafter Solf — so erklärt man im Ausland — hätten wir einen Mann von hohem Ansehen und genauer Kenntnis der ostasiatischen Verhältnisse.

Vor direkten Einigungsverhandlungen.

Wie aus Tokio gemeldet wird, hat der chinesische Geschäftsträger eine neue Unterredung mit dem japanischen Außenminister. Der Chinese teilte dabei mit, seine Regierung habe nicht mehr die Absicht, eine dritte Macht oder den Völkerbund als Vermittler in Anspruch zu nehmen. China wolle direkte Verhandlungen mit Rußland aufnehmen und bitte Japan, solche Verhandlungen durch Vermittlung in Moskau zu ermöglichen.

Der japanische Außenminister erklärte sich zu einer technischen Vermittlung bereit, vorausgesetzt, daß auch Rußland einen solchen Wunsch äußere.

Die Lage in der Mandchurie hat sich in den letzten Tagen für China infam verschlechtert, als der Kommandeur der japanischen Truppen in der Mandchurie die süd-mandschurische Bahn angewiesen hat, seine kaiserlichen Truppen nach der Grenzzone

vorzudrängen. China ist damit der Möglichkeit beraubt, seine Truppen im Grenzgebiet zu verhalten.

Für ein Einlenken Chinas spricht eine Meldung aus Rußland, nach der die chinesische Regierung die Ernennung eines neuen russischen Direktors der ostchinesischen Bahn erwartet.

Wann erfolgt Steuererhebung?

als frühesten Termin nennt man den 1. April 1930.

Beginn der neuen Staatserhebungen.

Wie verlautet, sind die Reichsministerien bereits mit den Vorarbeiten für das neue Reichshaushaltsgesetz 1930 beschäftigt. Die im laufenden Haushaltsjahr bei dem Inkrafttreten des Young-Planes gegenüber dem Davesplan ersparten 400 Millionen Mark sollen für die Deckung des befürchteten Fehlbetrags im Haushalt und für die Erleichterung der Kassenlage Verwendung finden. Als frühestes Datum für den Beginn der Steuererhebung wird der 1. April 1930 genannt. Hinsichtlich der Einzelheiten der Steuererhebung gehen die Meinungen in den parlamentarischen Kreisen noch weit auseinander. Bestimmter wird insbesondere die Neuregelung des Einkommensteuertarifs und die Senkung der Realsteuern.

1,8 Milliarden Mark für Pensionen.

Nach einer dem Reichstag zugegangenen Denkschrift werden von den Ländern 535 Millionen, von den Gemeinden 271 Millionen, von der Reichsbahn 486 Millionen, von der Reichspost 240 Millionen und von der Reichspostverwaltung 150 Millionen Mark als Pensionen gezahlt. Die Pensionsausgaben für Offiziere und deren Hinterbliebenen betragen 170 Millionen Mark. Die Gesamtsumme aller Pensionen stellt sich also auf 1,852 Millionen Mark. Zu den nächsten Jahren dürften diese Ausgaben dauernd sinken.

England einigt sich mit Rußland.

Norwegen als Vermittler. — Moskau entfendet einen Bevollmächtigten nach London.

Die neue englische Regierung hat durch Vermittlung Norwegens mit den russischen Macht haben Fühlung genommen und Rußland eingeladen, einen Vertreter nach London zu entsenden, um alle mit der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern zusammenhängenden Fragen zu lösen.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und England sind bekanntlich vor einigen Jahren durch Chamberlains abgebrochen worden, weil Rußland in England umfängliche Aktionen eingeleitet oder gefördert haben soll.

Die russische Regierung hat dem norwegischen Gesandten ihren Dank für die Vermittlung ausgesprochen und ihren Botschafter in Paris, Tolstogalewitsch, beauftragt, nach London zu reisen und mit dem englischen Außenministerium Fühlung zu nehmen.

Die Werften rüsten.

Zum Weltkampf um das Blaue Band. — Neue Glückwünsche zur „Bremen“-Fahrt.

Reichspräsident von Hindenburg hat an die Deutsche Schiff- und Maschinenbau-A.G. in Bremen folgendes Telegramm gerichtet:

„Zu der hervorragenden Leistung des neuen Lloyd-Schnelldampfers „Bremen“ spreche ich den Erbauern des Schiffes und allen, die mit Kopf und Hand an diesem glänzenden Werk deutschen Schiffbaues mitgearbeitet haben, meine herzlichsten Glückwünsche und meine aufsichtige Anerkennung aus.“

Unter den weiteren Glückwünschen für die „Bremen“ befand sich auch ein Telegramm des amerikanischen Botschafters in Berlin, Schürman.

Bemerkenswerterweise äußert sich auch die englische Presse sehr anerkennend über die „Bremen“-Fahrt. Der „Manchester Guardian“ weist darauf hin, daß die Leistung um so anerkennenswerter sei, da das Schiff teilweise durch dichten Nebel fahren mußte. Die Geschwindigkeit von beinahe 30 Knoten per Stunde, die auf dem letzten Teile der Fahrt erreicht wurde, sei für einen Personendampfer eine hervorragende Leistung.

Während man sich in den Reismann darüber einigt

ist, daß kein bisher gebautes Schiff instand sein wird, den neuen Bedarf zu decken, werden von den Schiffbauern auf beiden Seiten des Atlantik die größten Anstrengungen gemacht, der „Queen“ der Atlantik zu entziehen. Die Cunard Line plant die „Super-Laurencia“, die eine Länge von 1000 Fuß besitzen soll. Noch größere Pläne haben die amerikanischen Linien. So soll z. B. die Line Ribbon eine den Bau von mehreren Schiffen mit einer Geschwindigkeit von 33 Knoten die Stunde projektieren, um einen Vier-Tage-Dienst zwischen New-York und Mexiko einzurichten. Abgesehen von den Engländern und Amerikanern, tragen sich auch die französischen Gesellschaften mit großen Plänen.

Illig weist die Anklage zurück.

Falsche Beweismittel. — Widerspruch in der Anklage. — Waffenraub der Zuschauer.

Bei überaus großem Zuschauerandrang begann in dem bis auf den letzten Platz gefüllten kleinen Gerichtssaal vor dem polnischen Strafamt in Katowitz der Prozeß gegen den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes Otto Illig. Unter den Zuschauern bemerkte man zahlreiche hervorragende Führer des Deutschtums, insbesondere viele deutsche Abgeordnete, wie auch den Vorsitzenden des Verwaltungsrates des Deutschen Volksbundes Prinzen Heinrich XVII. von Preußen. Besonders zahlreich ist die Presse vertreten, die in einer Gesamtschäre von etwa 40 Personen einen großen Teil des Verhandlungsraumes einnimmt.

Mit der üblichen viertelstündigen Verpöpfung eröffnete um 11.15 Uhr der Vorsitzende, Vizegräsident Dr. Derlinger, den Prozeß mit dem Aufruf des Angeklagten, der sich von seiner schweren Blinddarmerkrankung verhältnismäßig gut erholte und der Prozeßabwicklung mit der ihm eigenen Ruhe und der geistigen Hebrigkeit der geborenen Führernatur entgegensteht. Bei Aufruf der Zeugen und Sachverständigen melden sich von 27 geladenen Zeugen nur 14. Unter den anwesenden Zeugen bemerkte man den ehemaligen Seemannswahl des angeklagten schlesischen Schiffs, Rechtsanwalt Wallin, und den Führer des Deutschen Klubs im ehemaligen schlesischen Seim, Chefredakteur Dr. Pant.

Nach der Verlesung der Anklageschrift, die, gemäß auf ein gefälschtes Dokument, Illig vorwirft, dem polnischen Militärdienstpflichtigen Viktor Dzialucha zur Flucht nach Deutschland verholfen zu haben, begann das Verhör des Angeklagten. Illig schiedte seiner Aussage die mit Nachdruck vorgebrachte Erklärung voraus: „Ich bekreite die Anklage in vollem Umfange! Die Anklage enthält Fehler in den Beweismitteln, insbesondere in Bezug auf die photographischen Beweismittel.“

Der Hauptbelastungszeuge der Fälscher?

Am weiteren Verlaufe der Verhandlung schilderte Illig eingehend die inneren Widersprüche der Anklageschrift. Er verweist dabei auf die Unmöglichkeit, daß die von ihm angeblich am 9. Juni in den Händen des Döwener Regierungspräsidenten gewesen sein kann großen Eindruck machte es, als Illig den — übrigens wegen Urkundenfälschungen bereits verurteilten Hauptbelastungszeugen Bielawski als den wahrscheinlichsten Belastungszeugen des gefälschten Dokuments bezeichnete!

In einem einstündigen Zwiegespräch mit dem Vorsitzenden äußerte sich Illig über seine Einstellung zum polnischen Staat und zu der Frage der Option. Er erklärte, schon 1924 habe er allen Anhängern gegenüber betont, daß es Pflicht der Döwener sei, in Oberschlesien auszuharren und daß niemand sich seine Pflichten acaer: den Staat und ebenso nicht der Militä-

rentpflicht entziehen dürfe. Wie lokal seine Einstellung sei, gehe daraus hervor, daß er mit dem deutschen Klub geschlossen für die Einführung der Militärdienstpflicht in Oberschlesien gestimmt habe.

Zum Schluß machte Illig das Gericht darauf aufmerksam, daß die angeblich von ihm angefertigte Zeichnung in einem schauerhaften Teufisch abgefaßt und statt mit dem Stempel des Chefs des Volksbundes mit einem — natürlich gefälschten — Stempel des Bezirksvereins Katowitz versehen ist.

Die Zeugen der Staatsanwaltschaft.

Es verdient festgesetzt zu werden, daß die vor der Anklagebehörde geladenen Zeugen sämtlich Verbindungsleute des polnischen Spigeldienstes sind, die man schon aus den früheren Volksbündnisprozessen zur Genuge kennt. Interessant ist ferner, daß eine frühere Angeklagte des Deutschen Volksbundes, die gleichfalls Spigeldienste für die polnische Militärpolizei verrichtete, dieser Tage wegen Schmuggels strafverurteilt werden sollte. Das Strafverfahren wurde jedoch auf „höheren Befehl“ niedergeschlagen!

Explosionstatastrophe in Berlin

Deutschlands größte Sauerstofffabrik in die Luft geblasen. — Berlin, 25. Juli.

In den Sauerstoffwerken in Berlin-Vorstadt ereignete sich am Mittwoch eine furchtbare Explosionstatastrophe allergrößten Ausmaßes. In den frühen Nachmittagsstunden schob plötzlich eine Stichflamme weit über hundert Meter aus dem Fabrikgebäude empor, heftiges Donnern folgte, Menischen Füßchen laut särcierend in das Freie, und dann folgte in kurzen Abständen eine Explosion der anderen. Sauerstoffflaschen und Ächtlens-Behälter flogen trachend in die Luft durchschlugen die Dächer, entzündeten grelle Feuerfackeln.

Von der Stadt her rasteten Feuerwehrautomobile heran, Rettungswagen kamen, Lastwagen voll Schupo rollten vorüber, bereitete Polizei tauchte auf. Und inzwischen trachtete eine Sauerstoff-Flasche nach der anderen, flogen glühende Massen durch die Luft, fürten in Mauern ein, wankte der Boden, zerplitterten die Fenster Scheiben in weitem Umkreis in tausend Stücke.

Geraume Zeit mußte die Feuerwehr dem Wüten des Feuers machtlos zusehen. Ein Betreten des Geländes war unmöglich, weil es den sicheren Tod bedeutete. Die Polizei herrte das Unglückszentrum ab, die benachbarten Fabriken mußten die Tore schließen und dann wurde der Stadtteil geräumt, weil ein Uebergreifen des Feuers auf die benachbarten Gasbehälter befürchtet wurde. In den Reihen der entsetzten Zuschauer liefen wilde Gerüchte um. Es hieß, in dem in Quanten und Feuer gefüllten Fabrikgebäude seien noch große Behälter vorhanden, die noch nicht vom Feuer erfaßt seien. Die Katastrophe wurde von Minute zu Minute größer.

Endlich gelang es der Feuerwehr, auf Umwegen an den Brandherd heranzukommen. Gewaltige Wassermassen wurden in das Flammenmeer geschleudert, prasselten auf die Dächer der umliegenden Häuser herab. Größtenteils Hilflosigkeiten gelitten weithin über das Gelände. Beherzte Männer griffen zu und bereiteten die Unglücklichen aus ihrer verzweifelten Lage. Ein Krankenwagen nach dem andern verließ die Stätte des Entsetzens.

Die Ursache des Unglücks.

Ueber die Ursache der Katastrophe verurteilt, bei dem Verladen von Flaschen mit komprimiertem Wasser ein Arbeiter eine Flasche fallen ließ, die explodierte. Der Arbeiter, dem das Wasser in der Flasche verbleiben sollte, wurde durch die Verletzungen davonkommen sein. Die Kammung der Fabrik vollzog sich in erstaunlich kurzer Zeit. Auf den „Gasexplosion“ Alles räumen! drängte Belegschaft ins Freie, um das Leben zu retten.

Zie durch die Explosion zertrümmerte Fabrik ist die größte Sauerstofffabrik Deutschlands. Sie liefert Sauerstoff, Stickstoff, Preßluft, Argon, Seltene-Gase. In der angelegten Fabrik wurde komprimiertes Gas erzeugt, in dem größten Werke der Welt Deutschlands wird gelöstes Acetylen hergestellt.

Das Moor brennt.

Moorbrand in Oldenburg. — Reichswehr und Schupo bei den Löscharbeiten. — Jahrlängige Brandstiftungen.

Umweit der Bahnstrecke Oldenburg-Brake, westlich von Oldenbrock, entstand ein Moorbrand. Die Feuer breitete sich bei heftigem Westwind sehr rasch aus und war bis in die späten Abendstunden etwa fünf bis sechs Kilometer schwärts gelaufen. Die Breite des Feuers beträgt etwa zwei Kilometer.

Bisher jenen dem Brande drei Motorenfahrzeuge sowie die Torf- und Holzwerke des Ortes. Die Maschinenfahrzeuge sowie das gesamte Torfwerk sind hinuntergebrannt, während zwei Wohnhäuser durch die inzwischen herbeigeleitete Feuerwehr gerettet werden konnten. Das Vieh und ein Teil des Mobiliars konnte im letzten Augenblick noch aus den Häusern herausgeholt werden.

Zeitweise war auch der Verkehr Oldenburg-Brake aus dem Feuer dem Bahndamm überdeckt, unterbrochen. Ein Zug mußte über Hude umgeleitet werden. Auch der Telefonverkehr war vorübergehend unterbrochen, da die Masten dem Feuer zum Opfer gefallen waren.

Zwei Reichswehrtompagnien sowie ein Teil der Schupo aus Oldenburg sind zur Hilfeleistung an die Brandstätte geeilt. Ebenso waren fast alle Feuerwehren aus dem Oldenburgischen sowie ein Teil der städtischen Wehr aus Oldenburg am Brand. Da an ein Eindringen des Feuers nicht zu denken war, beschränkten sich die Wehren auf den Schutz der Gebäude. Als die Flammen auf man jahrelange Brandstiftung durch Torfarbeiter an.

Großfeuer im Spreewald.

In Byhlegure im Spreewald brach insofern ein großes Feuer aus. Sechs Scheunen und Stallungen gerieten in Brand. Anscheinend ist auch Vieh in den Flammen umgekommen. Die einseitige Feuerwehr fand dem Brande machtlos gegenüber und mußte Hilfe von Hübben, Straupitz, Burg und Kottbus anfordern. Wassermangel erschwerte die Löscharbeiten erheblich. Der Schaden ist sehr hoch.

Zweihundert Schafe verbrannt.

In der Nacht ging über dem Wartbruch ein schweres Unwetter nieder. Der Sturm hat in vielen Dörfern Gebäude und Scheunen abgedeckt und an dem zum großen Teil schon in Mandeln stehenden Ernte unermesslichen Schaden angerichtet. In Tempel (Kreis Osterberg) löschte der Wind in die Schäferei des Wirtsgutes, die sofort in Flammen aufging. 200 Schafe kamen um.

KARNER DER DIKTATOR

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN



(51 Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, Sir, ob Ihnen mein Besuch Vergnügen macht. In bin gekommen, um Sie zu verhaften. Sie sind nicht der indische Privatgelehrte Thar-Nuri, sondern ein anderer. Der wahre Thar-Nuri weilt in Indien.“

Maxim Donell verlor die Ruhe seines Augenblicks. Er lachte aus vollem Herzen und sah Wol so lustig und harmlos an, daß dieser schwandend wurde.

„Kapitän“, sagte der Inder dann ruhig, „ich dachte, wir beide kennen uns seit Jahren gut. Ich bin Thar-Nuri. Was machen Sie für Scherze? Erklären Sie mir doch bitte näher, was eigentlich los ist.“

Wol wurde schwanfend. Die Ruhe seines Gegenübers, seine Unbefangtheit und Sicherheit war so überzeugend, daß er beinahe selber glaubte, der echte Thar-Nuri fände ihm gegenüber.

„Sir, der Premier hat gestern aus Delhi einen Brief von Mr. Thar-Nuri erhalten. Was sagen Sie dazu?“

Wieder lachte der Inder leicht auf. „Lieber Kapitän, wenn der Brief aus Delhi, den ich vor sage und schreibe fünf Wochen an den Premier richtete und in dem ich empfahl, etwas gegen Karner zu tun, erst jetzt beim Premier ankommt, dann stellt das der anglo-indischen Post kein gutes Zeugnis aus. Deswegen bin und bleibe ich aber doch Thar-Nuri.“

Verlegen sah Wol den Inder an.

„Ja, wenn es an dem ist, dann werde ich natürlich mit dem Premier Rücksprache nehmen. Ich bitte Sie nur, Mr. Thar-Nuri, bis zu meiner Rückkehr das Haus nicht zu verlassen. Ich bin gezwungen zu dieser Maßnahme. Ich hoffe, daß binnen einer Stunde ich alles aufgeklärt haben wird.“

„Ich werde hier auf Sie warten, Kapitän. Ihre Überzeugung war föhlich, aber seien Sie überzeugt: Wir bleiben trotzdem in guter Freundschaft miteinander verbunden.“

Wol hatte Thar-Nuri alles Maxim Donell verlassen. Donell trat zum Fenster. Durch die Gardinen erkannte er, daß seine Villa bewacht wurde.

Er überlegte, was zu tun war.

Schnell fand er den Ausweg. Er dachte an den Reverend

Alterdam, einen geübten Dänen, der seit dreißig Jahren in London lebte. Er war ein Mann seiner Statur mit einem prächtigen, langwallenden Vollbart. Donell kannte ihn gut, denn er hatte oft mit ihm Schach gespielt.

Er fandte den Diener zu ihm und bat um seinen sofortigen Besuch.

Die Minuten des Wartens rissen an seinen Nerven. Endlich er armete auf... lam der Reverend.

Die Beamten vor der Villa ließen sich selbstverständlich anstandslos passieren.

Der Reverend nahm im Vorzimmer Platz.

„Der Sahib läßt Sie um einige Augenblicke Geduld bitten“, sagte der Diener.

Der Reverend ahnte nicht, daß im Nebenzimmer Maxim Donell eifrig beschäftigt war, die Wakte des Reverends anzulegen. Als das geschehen war, öffnete er den Kleiderschrank und entnahm ihm einen Mantel, der dem des Reverends ähnlich sah.

Dann verließ er geräuschlos das Zimmer, huschte den Korridor entlang und schritt die Treppe hinunter. Dabei füllte er nach seiner Briefftasche. Gottlob, er hatte sie zu sich gesteckt.

Die Polizeibeamten des britischen Geheimdienstes sahen den Reverend, der kurz vorher die Villa betreten hatte, diese wieder verlassen, und sie ließen ihn ohne weiteres passieren.

Aber Maxim Donell mußte sich genötigt zusammenreißen, um mit der Unbefangtheit des alten Herrn zwischen den Polizisten hindurchzugehen. Sehen Augenblick befürchtete er noch, daß ihn ein tödlicher Zufall verraten könne. Aber unangefochten erreichte er die nächste Straßenecke und bog in die nächste Querstraße ein.

Er trat rasch in ein Haus, rief sich den Bart und die Perücke herunter.

Dann hastete er die Straße entlang und nahm sich ein Auto.

„Nach dem Tower!“ befahl er.

Als der Chauffeur vor dem Tower hielt, wunderte er sich, daß kein Fahrgast ausstieg. Er rief den Schlag auf und war sehr leer. Schon wollte er kräftig fluchen, aber er sah zwei Pfundnoten auf dem Sitz liegen.

„Nobler Fahrgast! Aber ein verrücktes Huhn!“ dachte er und fuhr zur nächsten Autostelle.

Donell hatte unterwegs im Schutze der Dunkelheit den Wagen verlassen.

Der Reverend wurde ärgerlich, da Mr. Thar-Nuri nicht kam. Er wartete eine Viertelstunde, dann nahm er futzgerband Hut und Mantel und verließ verärgert die Villa.

Die Polizeibeamten wollten ihren Augen nicht trauen. Woher kam der Reverend zum zweiten Male?

„Halt mein Herr!“ sagte der Kommissar. „Sie dürfen die Villa nicht verlassen, auch nicht in Bekleidung...“

Empört sah der Reverend den Sprecher an. „Was wollen Sie denn? Ich bin der Reverend Alterdam. Mister Thar-Nuri hat mich zu sich. Ich habe eine Viertelstunde im Wohnzimmer gewartet, bis ich es satt hatte. Es ist nicht sein, mich so dringend zu bestellen und mich dann so warten zu lassen.“

Der Kommissar wurde blaß. „Dann fluchte er, denn es ging ihm ein Licht auf.“

In diesem Augenblick kam Kapitän Wol mit dem Auto. Er sah die Gruppe und ahnte das Unheil. Nur wenige Worte genühten, dann hatte er begriffen.

Er stürzte gefolgt von dem Kommissar, in die Villa.

Maxim Donell war fort.

Auf seinem Schreibtisch aber lag eine Karte: „Ich bedaure Ihnen Arbeit zu machen, Kapitän Wol. Verbindlichste Grüße Maxim Donell.“

Wol bebte am ganzen Körper, als er das las. Instinktiv ariß er nach dem Hörer, um seine Maßnahmen zu treffen.

Er fluchte, denn es fiel ihm ein, daß auf seinen Befehl die Leitung gesperrt worden war.

Er gab dem Kommissar seine Befehle und raste mit dem Wagen nach dem Polizeipräsidium.

Nach einer Viertelstunde waren alle Polizeistationen Londons, nach einer weiteren halben Stunde alle Polizeistationen Englands unterrichtet.

Ein edles Bild gab es zu sagen.

Der Auslandsgeheimverkehr wurde vorläufig gesperrt.

Maxim Donell erhielt die Verbindung mit seinem Vertrauensmann in Troydon.

In einem unersäglichem Gespräch erhielt er eine Nachricht, die ihn exzitieren machte.

Das Bombenflugzeuggleichwader hatte 17 Uhr Troydon verlassen.

Jetzt war es 20 Uhr.

Er mußte Karner warnen.

Er schrieb in dem Befehl, in dem er einen Imbiss zu sich genommen hatte, eine Depesche an Konrad Stahl, „Sendung und alle Maßnahmen treffen, damit kein Schaden entsteht.“

(Fortsetzung folgt.)

